

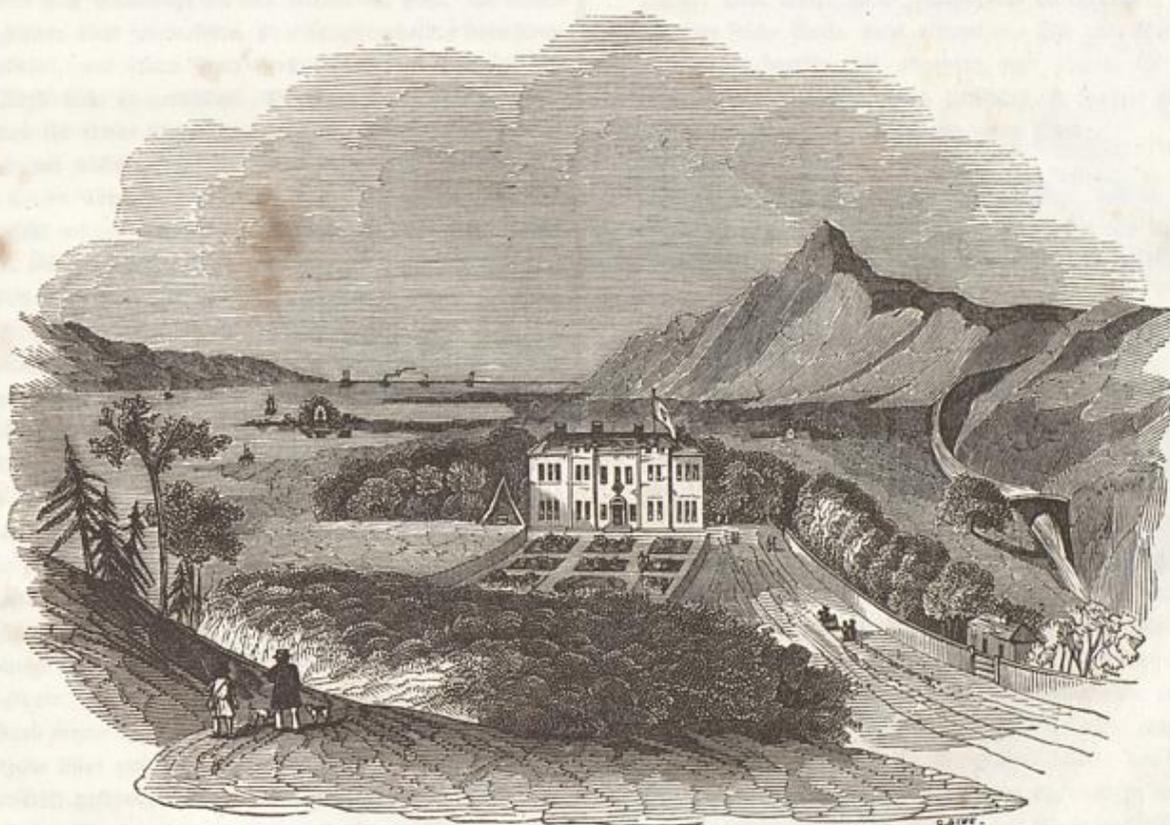


**Derryane Abtei.**

Derryane Abtei liegt am Rande einer schmalen Einbucht auf der Südwestküste von Irland. Das Wohnhaus des berühmten Volksredners, des größten Demagogen unserer Zeit, ist nicht weit von den Trümmern der ehemaligen Abtei entfernt, ein schlichtes, einfaches Gebäude, aber behaglich und geräumig genug, um seine zahlreiche Familie nebst vielen Freunden derselben und den häufigen Besuch, womit sie während D'Connell's Anwesenheit beehrt wird, zu beherbergen. Man naht sich ihm auf einem geschlängelten Wege über eine Reihe hoher Hügel, welche nicht eher etwas davon wahrnehmen lassen, als bis man dicht davor ist. Die umgebende Scenerie ist kühn und romantisch; D'Connell selbst hat ihre Schönheit in seiner

eigenen charakteristischen Weise in einem Briefe an den Dichter Walter Savage Landor geschildert:

„Ich könnte Ihnen schildern, wie sich des Mittags, nachdem der strenge Nordwestwind lange und heftig geblasen, die berghohen Wellen von dem unnahbaren Ocean in ununterbrochener Aufeinanderfolge heranwälzen und gewaltige Schaummassen gegen die noch gewaltigeren und riesenhafteren Bergklippen emporschleudern, die nicht blos meine Heimath einfriedigen, sondern auch jene ewige Scheide bilden, welche das wilde atlantische Meer verhindert, die bebauten Ebenen und mit hohen spitzigen Thürmen prangenden Dörfer der stolzen Britannia zu überfluthen. O! wären Sie mit mir inmitten der aspenartigen Scenerie, die mein geringes Wohnhaus umgiebt, oder



(Ansicht von Derryane Abtei, D'Connell's Heimath.)

aufschien Sie dem ewigen Losen und Brüllen des Bergstromes, welcher sich mit munteren Sprüngen durch die Felsenschluchten meines heimatlichen Thales stürzt! Ich getraue mich, Ihnen zu erzählen, wie ich im Bereiche des Getöses der nimmer ruhenden Woge geboren ward, wie meine träumerische Jugend sich im eingebildeten Verkehr mit den längst Dahingeshiedenen gefiel, und wie sich meine junge Phantasie an dem längst verwelkten Ruhme des Landes weidete, welches Wissenschaft und Christenthum aufrecht erhielt, als das jetzt civilisirte Europa in das Dunkel heidnischer Unwissenheit gehüllt war. Ja, mein sich entfaltender Geist ergößte sich an jenen wachen Träumen, bis ich, durch sie mit einem Enthusiasmus erfüllt, den keine fehlgeschlagene Erwartung verbittern, noch zunehmendes Alter vermindern kann, den hohen Entschluß faßte, mein Heimathsland nach meinem Tode in einem besseren Zustande zu hinterlassen, als ich es bei meiner Geburt fand.“

### Der Begnadigungsbrief.

(Beschluß.)

„Ich komme sogleich,“ antwortete Royan, als man ihn zu Tische rief. Dann schloß er seine Thür zu, steckte den Schlüssel in die Tasche und erschien in dem Speisesaale. Seine Ankunft heiterte Jedermann wieder auf; man fragte, warum er so lange geblieben? wer bei ihm gewesen? was das Geräusch bedeutet

habe, das man in seinem Zimmer gehört? Er antwortete mit niedergeschlagenen Augen, es sei ein Gläubiger bei ihm gewesen und das Geräusch sei daher gekommen, daß er ein Tischchen umgestoßen habe. Royan hatte seinen Platz neben seiner Schwägerin, die leise zu ihm sagte:

„Aengstigen Sie sich nicht, ich werde Sie von diesem Gläubiger befreien.“

„Es ist schon geschehen, Madame.“

„Ach, Sie haben ihn selbst bezahlt? Desto besser.“

Obgleich nun Royan nicht essen konnte, so schenkte ihm die Schwägerin doch ein und sagte mit Hindeutung auf seine Abreise, die am folgenden Tage statt finden sollte: „Auf die Wiederkehrenden!“

Royan trank, ohne etwas zu antworten.

„Er ist traurig gestimmt, natürlich,“ dachte seine Schwägerin.

Das Souper ging zu Ende und Royan nahm seinen Bruder am Arme, um ihn in den Garten zu führen.

„Bruder,“ sagte er zu ihm, während Du Dich mit Deiner Frau und Deinen Freunden zu Tische setztest, habe ich in meinem Zimmer einen Mann getödtet; das war die Ursache des Lärmes, den Ihr gehört habt. Höre mich an, ehe Du ein Wort sagst. Ich habe ihn in Deinem Namen umgebracht, denn es war — der Mann Deiner Frau, Aigremont, der nicht gestorben war, und Dir Deine Frau entreißen wollte, die bei Tische

auf die „Wiederkehrenden“ trank. Sie hatte die beste Zeit dazu gewählt. Ich habe Dir die Ehre, vielleicht das Leben gerettet. Still! folge mir, wir wollen uns über die Mittel berathen, wie wir aus der unangenehmen Geschichte herauskommen.“

Die beiden Royan gingen in das Zimmer hinauf, in welchem der Zweikampf stattgefunden hatte, und der ältere Bruder konnte sich durch die Papiere, welche er bei Nigremont fand, überzeugen, daß er wirklich der Gefahr, seine Frau zu verlieren, oder wenigstens einem Prozesse entgangen war, der in jedem Falle seine Ruhe und seine Ehre gefährden mußte. Er sank seinem Bruder in die Arme und schwur ihm, Alles zu opfern, um ihn aus der schlimmen Lage zu reißen, in welche er durch dieses Duell gekommen, das tausend Mal schlimmer war, als ein gewöhnliches. Aber was thun? Das Blut hatte das Zimmer überströmt; der Leichnam Nigremonts lag da, während seine Leute mit dem Wagen vor dem Thore warteten. Die Herren von Royan entschlossen sich endlich, die Leute Nigremonts nach Paris zurückzuschicken und ihnen sagen zu lassen, ihr Herr würde die Nacht über da bleiben. Dann wollten sie einen treuen Diener in das Vertrauen ziehen, und mit diesem die Spuren des Mordes verwischen, den Todten im Garten begraben und dann über das Weitere nachdenken. Nachdem sie diesen Vorfaß gefaßt, kehrten sie zu der Frau von Royan zurück, der durchaus nichts gesagt werden sollte. Wenn aber auch der jüngere Royan die Kraft besaß, seine Gefühle zu verbergen, so war dies doch keineswegs bei dem älteren der Fall. Er konnte seine Kinder nicht wiedersehen, ohne sie wiederholt in seine Arme zu schließen, und seiner Frau vermochte er seine Unruhe und seine Angst nicht zu verhüllen. Die Frau von Royan erkannte, daß man ihr etwas verberge, und begab sich in das Schlafzimmer, in der Absicht, dies Geheimniß aufzuklären. Die Domefiken hatten überdies den Herrn von Nigremont ankommen, aber nicht wieder sich entfernen sehen. Warum blieb dieser Fremde die Nacht über in dem Hôtel? Sie waren der Familie allerdings treu ergeben, aber auch neugierig und legten sich aufs Horchen und Lauern, so daß die Brüder Royan, die ihr Geheimniß in der Nacht zu begraben gedachten, von allen ihren Leuten belauscht wurden. Sie gruben mit Hilfe ihres Kammerdieners ein Grab hinten im Garten, und brachten mit so wenig Geräusch als möglich den Todten dahin. Die Beerdigung war beinahe beendigt, als der jüngere Royan zu seinem Bruder trat und ihn auf eine weiße Gestalt aufmerksam machte, die auf sie zu kam.

„Da kommt meine Schwägerin,“ sagte er. „Deine Frau liebt Dich,“ setzte er hinzu, „und auch angenommen, sie hätte noch einige Zärtlichkeit für ihren ersten Mann bewahrt, was ich nicht glaube, so bist Du der ganzen Sache doch fremd, hast mir das Duell weder angetragen, noch mich dabei unterstützt; ich selbst habe Alles gethan. Die Verstellung ist in der Liebe und Freundschaft gefährlich, bisweilen unmöglich. Früher rieth ich Dir, Deiner Frau irgend ein Märchen zu erzählen, jetzt, da ihr Argwohn geweckt ist, da sie uns bei unserer traurigen Ar-

beit überrascht, ändere ich meine Ansicht, und halte es für besser, ihr Alles zu sagen. Wirst Du es erlauben?“

Der Bruder willigte ein. Seine Frau war unterdeß an dem bereits wieder zugeschütteten Grabe angekommen.

Der Mörder nahm die Frau von Royan bei der Hand und sagte:

„Gehen Sie, Schwägerin, wieder in Ihr Zimmer hinauf; Sie sollen erfahren, was ich gethan habe, und anerkennen, daß ich die Stütze und das Schwert der Familie gewesen bin, wie Sie mich selbst nannten.“

Als ihr erzählt wurde, was geschehen war, konnte die Frau von Royan nichts thun, als ihrem Manne an die Brust zu sinken. Aber es war keine Zeit zu verlieren, man mußte das Bekanntwerden des Vorfalles zu verhindern suchen, und die trauernde Familie wendet sich an Sie, Excellenz. Alles zu verbergen, ist unmöglich; die Diensteute wissen, daß ein Duell stattgefunden hat, daß ein Mord begangen worden ist. Wenn die Justiz eingreift, Untersuchungen und Verhöre anstellt, ist die Familie verloren, wird die eheliche Geburt der Kinder zweifelhaft und der Ruf der Frau von Royan, der Frau zweier Männer, von den bösen Zungen zerrissen werden. Ich, Excellenz, habe es übernommen, bei Ihnen die Sache der braven Leute zu führen, die durch ein unerhörtes Ereigniß dem Gesetze verfallen sind. Ich bitte Sie auf meinen Knien um Begnadigung . . .“

„Nein, Herr Graf, nein,“ entgegnete der Minister, „ich kann in eine solche Sache nicht eingreifen. Ich habe Sie mit der größten Aufmerksamkeit angehört, und obwohl Sie die Sache unter dem günstigsten Lichte darstellen, so handelt es sich doch nicht um ein Duell, sondern um einen Mord . . .“

„Einen Mord, Excellenz?“

„Ja, Herr Graf, Sie können nicht läugnen, daß die Familie Royan ein großes Interesse hatte, den Herrn von Nigremont aus dem Wege zu schaffen; was beweist, daß überhaupt ein Kampf stattgefunden hat?“

„Der Name des Siegers, seine unbestreitbare Rechtlichkeit, welche die ganze Armee kennt.“

„Das ist ein sehr unsicherer Beweis,“ entgegnete der Minister; „übrigens sprechen Sie von einem unbekanntem Manne, den Sie selbst als Libertin, als Verschwender geschildert haben.“

„Diese Eigenschaften können recht wohl mit der Ehre und dem Muthen bestehen.“

Der Minister befand sich in einer sehr unangenehmen Lage; er hatte einen angenehmen oder doch wenigstens gleichgiltigen Besuch erwartet und mußte eine Geschichte anhören, die ihm den ganzen Vormittag verdarb. Er war alt, kannte nichts Höheres als Ruhe, hatte mehrmals das Staatswohl seiner selbstfüchtigen Ruhe geopfert und war durchaus nicht geneigt, wegen einer unbekanntem Familie Unannehmlichkeiten und Beschwerden zu übernehmen. Er sah nach der Uhr, um zu sehen, ob die Zeit gekommen sei, in welcher der König aufzustehen pflegte, ging einige Male in dem Zimmer herum und sagte:

„Nein, nein, lieber Graf, das geht mich nichts an, ich kann da nichts thun, ich kann den Gang der Gerechtigkeit nicht aufhalten. Folgen Sie dem Rathe, den ich Ihnen schon gegeben habe. Die Familie mag fliehen. Aber, erlauben Sie, Herr Better, haben Sie mir nicht gesagt, jener Herr von Nigremont sei vor sechs oder sieben Jahren legal gestorben?“

„Ja, Excellenz.“

„Nun, wenn die Royans fliehen, wie ich es ihnen rathe, wenn sie die Papiere des Todten mitnehmen, so wird die Justiz in große Verlegenheit kommen; es giebt einen interessanten Rechtsfall, eine cause célèbre. Aber nun lassen Sie uns von andern Dingen reden. Was giebt es in Paris Neues? Liebt die Frau Gräfin die Oper noch immer so sehr wie im vorigen Jahre?“

„Excellenz, verzeihen Sie mir, aber ich habe versprochen, Sie nicht eher zu verlassen, bis ich erhalten habe, um was ich bitte.“

„Sprechen wir nicht mehr davon, Graf; es geht nicht.“

„Einen Begnadigungsbrief, Excellenz, ohne Namen, den die Royans nur dann vorzeigen werden, wenn die Justiz die Sache aufnimmt, was Sie, wie ich hoffe, verhindern werden.“

„Durchaus nicht, durchaus nicht; ich habe andere Sachen auf dem Halbe, England und Franklin und Washington und ich weiß nicht wie viele Quadratmeilen, wie viele Flüsse, Seen, Teiche, Urwälder, die man heut zu Tage die Vereinigten Staaten nennt. Ich kann mich in die Sache nicht mischen, und übrigens wird der König bald kommen.“

Der Graf bat und flehete, der Minister blieb unerbittlich; er wollte in dem Tode des Herrn von Nigremont durchaus einen Mord sehen und weigerte sich hartnäckig, für den Mörder sein Ansehen geltend zu machen.

„Wenn nun aber der Mörder nicht Royan, der Todte nicht Nigremont hieß?“ fragte der Graf, als der Minister unerbittlich blieb.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß dieser bedauerliche Vorfall diese Nacht bei mir geschehen, daß die Frau, welche man ihrem Manne rauben wollte, die meinige ist und daß die Kinder, die man zu unehelichen machen wollte, die meinigen sind. Der Mann, der sich hatte für todt ausgeben lassen, war der Marquis von B., der erste Mann meiner Frau, mit der Sie, Excellenz, mich verheirathet haben; der Mörder, der mir die Ehre, vielleicht das Leben gerettet hat, ist mein Bruder, Ihr Better. . .“

„Und mein Pathe,“ fiel der Minister ein.

„Den Sie vor fünf und zwanzig Jahren auf Ihren Knien hüpfen ließen, der bei Ihnen erzogen wurde während des langen Exils, zu dem Sie durch den Haß der Frau von Pompadour zum Schaden Frankreichs verurtheilt waren. . .“

„Freilich, freilich, das ändert die Sache,“ sagte der Minister. „Aber warum gestehen Sie mir dies erst zu Ende? Damit hätten Sie anfangen sollen.“

„Es war mein letztes Argument,“ antwortete der Graf, der wohl wußte, daß der letzte Angriff immer der entscheidende ist.

Der Herr von Maurepas hatte keine Kinder und der Graf wußte, daß er eifersüchtig auf die Ehre seiner Verwandten hielt, und daß seine Sache gewonnen war.

„Gehen Sie, gehen Sie,“ sagte der Minister, „ich höre den König; beruhigen Sie die Frau Gräfin und sagen Sie Ihrem Bruder, ich sei vollkommen mit ihm zufrieden; ich stehe für alles.“

Der Graf gehorchte. Kaum hatte er sich entfernt, als der König erschien. Der Herr von Maurepas, der recht gut wußte, wie er es anzufangen habe, um eine Gnade von Ludwig XVI. zu erhalten, sank trotz seiner 80 Jahre oder vielleicht wegen seiner 80 Jahre vor dem Könige auf seine Knie nieder. Ludwig XVI., der ihn oft seinen Freund, selbst seinen Vater genannt hatte, wollte ihn sogleich aufheben.

„Nein, Sire,“ sagte der Minister, „lassen Sie mich knieend um eine Gnade bitten als Lohn für meine Dienste und meine Hingebung.“

„Sprechen Sie, Maurepas.“

„Nein, Sire, gestatten Sie mir, Ew. Majestät nichts zu sagen, Sie würden mir es sonst verweigern.“

„Stehen Sie auf; was wünschen Sie?“

„Einen Begnadigungsbrief, Sire.“

Als Ludwig XVI. dies hörte, während er nicht erfahren sollte, um was es sich eigentlich handele, errieth er, daß wohl ein Duell stattgefunden haben mochte, aber er hatte die Kraft nicht, seinem alten Minister etwas abzuschlagen.

„Einen Begnadigungsbrief!“ wiederholte er, „ohne zu wissen warum und für wen?“

„Ja, Sire, ich bitte um die Ausübung des schönsten Rechtes der Königswürde und für eine Familie, welche der Gnade Ew. Majestät nicht unwürdig ist. Ihr Ahn gab auf diese Weise Haftbefehle, Sie rühmen sich mit Recht, den ganz entgegengesetzten Weg zu gehen. . .“

Der König gab nach. Der Begnadigungsbrief wurde in demselben Augenblicke unterzeichnet und da der Marquis von B. sich weder seinen Freunden noch seiner Familie zu erkennen gegeben hatte, da Maurepas ferner alles aufbot, um die Sache nicht ruchbar werden zu lassen, so erfuhr Niemand, daß der ungetreue Gatte vor sieben Jahren nicht wirklich gestorben war. Obgleich einige Tage nach diesem Vorfälle Frankreich England den Krieg erklärte, so reiste der Bruder des Grafen von B. doch nicht nach America; er verheirathete sich vielmehr mit einem reichen Mädchen und lebte mit seiner Gattin in der glücklichsten Ehe.